

Woche der Brüderlichkeit 2008 im Land Brandenburg

Festveranstaltung zur Eröffnung
im Potsdamer Alten Rathaus
am 3. März 2008



Inhalt

Psalmgebet:

Nahum Presman
Rabbiner

Grußworte:

Gunter Fritsch
Präsident des Landtages Brandenburg

Dr. Hans-Jürgen Schulze-Eggert
Evangelischer Vorsitzender der Gesellschaft
für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Potsdam

Mikhail Tkach
stellv. Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Potsdam

Festansprache:

Ilan Mor
Gesandter der Botschaft des Staates Israel

Mitwirkende:

Musikalische Einführung
Duo Vernissage

Musikalisches Zwischenspiel
Duo Tatjana Repina und Ina Craciun

Musikalischer Ausklang
Vokalgruppe „Lehaim“

Nahum Presman
Rabbiner

Wir sprechen das Psalmgebet, Psalm 122.

Ein Segenswunsch für Jerusalem



- (1) Von David, ein Wallfahrtslied.
Ich freute mich über die, die mir sagten: Lasset uns ziehen zum Hause des HERRN!
- (2) Nun stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem.
- (3) Jerusalem ist gebaut als eine Stadt, in der man zusammenkommen soll,
- (4) wohin die Stämme hinaufziehen, die Stämme des HERRN,
wie es geboten ist dem Volke Israel, zu preisen den Namen des HERRN.
- (5) Denn dort stehen die Throne zum Gericht, die Throne des Hauses David.
- (6) Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohlgehen denen, die dich lieben!
- (7) Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!
- (8) Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen.
- (9) Um des Hauses des HERRN willen, unseres Gottes, will ich dein Bestes suchen.

Gunter Fritsch
Präsident des Landtages Brandenburg

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Gesandter Mor,
Frau Ministerin Wanka,
Frau Ministerin Blechinger,
Herr Minister Speer,
meine Damen und Herren Abgeordneten,
Frau Kuick-Frenz für die Stadt,



ich sehe sehr viele bekannte Gesichter, alle kann ich Sie nicht einzeln aufzählen – ich hoffe, Sie haben dafür Verständnis. Ich heiße Sie alle gleichermaßen herzlich willkommen zur Eröffnungsveranstaltung der Woche der Brüderlichkeit im Land Brandenburg.

Die Woche der Brüderlichkeit und diese Veranstaltung heute Abend sind inzwischen eine gute Tradition geworden, und wenn ich mich erinnere, dann haben wir in den vergangenen Jahren mit ähnlich guter Besetzung viel Interesse an dieser Veranstaltung gefunden.

Gemeinsam mit dem Hauptinitiator, der Potsdamer Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, laden wir zu diesem schon traditionellen Termin Anfang März ein.

Gestern ist die bundesweit stattfindende Woche der Brüderlichkeit von Bundespräsident Köhler in Düsseldorf eröffnet worden.

Das Motto der diesjährigen Woche „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“ klingt erst einmal etwas widersprüchlich, aber wenn man sich in Erinnerung ruft, dass dies ein Zitat von David Ben Gurion, dem ersten israelischen Premierminister ist und sich auf die Gründung des Staates Israel vor 60 Jahren bezieht, dann versteht man den Sinn dieses Zitats.

Wenn wir uns die Exilgeschichte des jüdischen Volkes vor Augen führen, dann scheint es in der Tat wunderbar, dass wir heute, 70 Jahre nach der Reichspogromnacht, hier in Deutschland zusammensitzen können und gemeinsam diese Woche feiern. Für junge Menschen ist es oft selbstverständlich, dass Christen und Juden friedlich zusammenleben. Bei genauer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass immer wieder große Anstrengungen dahinterstehen.

Der verantwortungsvolle Umgang mit der deutschen Geschichte ist noch immer nicht für jedermann eine Selbstverständlichkeit. Bis beispielsweise die Ausstellung der „Sonderzüge in den Tod“ über die Deportation der Juden im Dritten Reich am Potsdamer Platz gezeigt werden konnte, hat es doch einige Diskussionen gegeben.

Sie kennen sicher auch alle das Denkmal der grauen Busse, das an die sogenannte Euthanasieaktion T 4 der Nationalsozialisten erinnert. Diese Busse stehen zurzeit in Berlin in der Tiergartenstraße 4, und wenn sie dort ein Jahr gestanden haben, werden wir alles daransetzen, dass im nächsten Jahr der Standort Brandenburg an der Havel sein wird, die Stelle, an der das Dokumentationszentrum errichtet werden soll.

Gedenkveranstaltungen und der Besuch von Gedenkstätten, die das Leiden der Opfer des Nationalsozialismus in unsere Erinnerung rufen, bedeuten Auseinandersetzung mit unserer Geschichte. Für unsere Jugend ist dieses Thema, glaube ich, von ganz besonderer Bedeutung. Hier liegt der Schlüssel für eine wirkungsvolle Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit und gleichzeitig mit den rechtsextremistischen Bestrebungen in der Gegenwart.

Im Land Brandenburg haben wir erfolgreich ein Netzwerk von Aktionsbündnissen ins Leben gerufen. Wir haben jahrelang Bemühungen angestellt und gekämpft, um Aufmärsche der Rechtsextremen in Halbe zu verhindern. Die Demokraten haben es wieder erreicht, dass auch in diesem Jahr kein Aufmarsch zum sogenannten Heldengedenktag in Halbe stattfindet.

Aber die sinkende Zahl rechtsextremer Gewalttaten in den letzten Jahren soll uns nicht täuschen und in Sicherheit wiegen: Wir dürfen in unserem Streben gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit auch in Zukunft nicht nachlassen. Wir müssen alles daransetzen, um aufeinander zuzugehen, einander kennenzulernen, so wie es die jüdische Gemeinde seit Jahren tut. Mit dem Bau der Synagoge in Potsdam wird es wieder eine Stätte geben, an der dieses Aufeinanderzugehen, dieses Begegnen, möglich sein wird.

Ich bin mir sicher, wir werden auf dem Wege auch in Zukunft viele Unterstützer finden, und wir werden erleben, dass sich jüdisches Leben in Brandenburg wieder fest etablieren und ausbreiten kann.

Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist. Meine Damen und Herren, dauerhafter Frieden zwischen Deutschland und Israel ist ein erstrebenswertes Ziel. Lassen Sie uns gemeinsam Realisten sein, lassen Sie uns an dieses Wunder glauben!

**Dr. Hans-Jürgen Schulze-Eggert
Evangelischer Vorsitzender der
Gesellschaft für Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit in Potsdam**



Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie alle im Namen der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und freue mich über das große Interesse, das unsere Einladung gefunden hat. Seien Sie alle herzlich willkommen! - Die

Woche der Brüderlichkeit ist in diesem Jahr aus besonderem Grund Israel gewidmet: 60 Jahre Israel! Da kann man in Kenntnis der Geschichte nur staunen und als Freund Israels sehr herzlich gratulieren. Mit diesem Glückwunsch begrüße ich den Gesandten der Botschaft des Staates Israel, Ilan Mor, verbunden mit einem herzlichen Dank dafür, dass er zu uns gekommen ist, um die Festrede zu halten. - Sehr dankbar bin ich auch Ihnen, Herr Landtagspräsident, für die großzügige Unterstützung, die wir für diese Veranstaltung erneut durch Sie und Ihre Mitarbeiterinnen erfahren haben. Das hat wieder reibungslos geklappt. Vielen Dank!

60 Jahre Israel, bedacht und gefeiert in der Woche der Brüderlichkeit! Was geht einem in diesem Zusammenhang nicht alles durch den Kopf!? Die unfriedliche Welt, in der Israel zurecht kommen muss und in der es gegen alle Widerstände eine hochmoderne Gesellschaft aufgebaut hat, beschäftigt uns, denen Israel am Herzen liegt, fast täglich. Wir alle wünschen uns nichts sehnlicher als einen gerechten und dauerhaften Frieden und sind dabei tief besorgt, dass er nicht gelingen könnte. Tatsächlich müsste es ein gerechter Friede sein. Die palästinensische Gewalt wird man mit Gewalt nicht überwinden. Das zeigt die Erfahrung in Israel, und das hat nach der biblischen Geschichte selbst Gott so erfahren, als er feststellen musste, dass nach seiner Strafaktion, der Sintflut, die Gewalt in seiner Schöpfung wieder Platz griff. Gottes Alternative zur Gewalt ist der Schutz der menschlichen Gemeinschaft durch das Recht (übrigens wunderbar konkretisiert in den Gesetzen der Thora). Frieden entsteht aus Recht und Gerechtigkeit. „Die Frucht der Gerechtigkeit wird Friede sein“, sagt uns der Prophet Jesaja (32/17). In diesem Sinne sind Recht und Gerechtigkeit dem Frieden vorgelagert. Erste Voraussetzung ist also eine gerechte Ordnung, eine, die die verfeindeten Brüder wieder zusammenführt. Und das ist hochaktuell, wie wir wissen.

Bis zum Jahresende sollen die Grundlagen für eine Friedensregelung erarbeitet sein. Mit Theodor Herzl könnte man sagen, „Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen“ oder mit Ben Gurion müssten alle fest an das Wunder glauben – und natürlich auch hart daran arbeiten –, damit es Realität wird. Der Bruder, auch der palästinensische Bruder, muss einbezogen sein in eine gerechte Ordnung, die ihn als Gottes Geschöpf wahrnimmt und in seiner Würde respektiert. In einem gerechten Frieden liegt Israels Zukunft, die uns allen so wichtig ist und für die wir alles Gute wünschen.

Erlauben Sie mir noch einen Hinweis auf das Projekt Neue Synagoge in Potsdam. Der Bauverein hatte ein gutes Gespräch mit Frau Knobloch. Der Zentralrat unterstützt nunmehr den Neubau eines Gemeindezentrums mit Synagoge. Das ist uns sehr wichtig. Dankbar sind wir für das aktive Engagement der Landesregierung und der Stadt Potsdam, die den Synagogenbau als Teil der Wiederherstellung der alten Mitte Potsdams tatkräftig fördern und es gerne sähen, wenn die Synagoge zeitgleich mit dem neuen Landtag gebaut werden könnte. Bis dahin ist noch viel Arbeit zu leisten. Der Bauverein soll in eine Stiftung überführt werden und vor allem müssen noch viele Spenden gesammelt werden. Draußen, am Rande des Empfangs, haben Sie Gelegenheit, eine Broschüre als „Baustein“ für die Synagoge für 20,- € zu erwerben. Außerdem finden Sie dort ein Informationsblatt, das über den Bauverein Auskunft gibt.

Wir eröffnen heute die Woche der Brüderlichkeit in Potsdam, gestern geschah das schon in Berlin. Die Berliner bieten in diesem Zusammenhang eine Vielzahl von Veranstaltungen an, die Sie in einer Informationsbroschüre, die draußen ausliegt, zur Kenntnis nehmen können.

Die Woche der Brüderlichkeit gibt Gelegenheit, sich über 60 Jahre Israel zu freuen, aber auch darüber, dass es wieder acht lebendige jüdische Gemeinden in Brandenburg gibt. Sie sind schon jetzt eine kulturelle Bereicherung, wie die musikalische Umrahmung unserer Veranstaltung heute zeigt.

Damit gebe ich das Wort weiter an den stellvertretenden Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in Potsdam, Herrn Mikhail Tkach, der für den leider erkrankten Vorsitzenden, Herrn Genkin, das Grußwort sprechen wird. Vielen Dank!

Mikhail Tkach
stellvertretender Vorsitzender
der Jüdischen Gemeinde Potsdam



Sehr geehrter Herr Landtagspräsident Fritsch,
sehr geehrter Herr Gesandter der Israelischen Botschaft Mor,
sehr geehrter Herr Dr. Schulze-Eggert,
sehr geehrte Damen und Herren, werte Gäste,

im Namen der Jüdischen Gemeinde Stadt Potsdam begrüße ich Sie recht herzlich zur Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit.

Diese Veranstaltung leistet einen wesentlichen Beitrag zu Toleranz, Verständnis und Friedfertigkeit zwischen den Menschen, welche unterschiedlichen Glaubens sind und ihre eigenen Traditionen haben. Das Leitwort der Woche der Brüderlichkeit 2008 „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“ wurde vom ersten Premierminister des Staates Israel, Herrn David Ben-Gurion, geprägt. Ein Wunder war, dass fast 2000 Jahre nach der Zerstörung des Tempels und der Zerstreuung des jüdischen Volkes ein Staat namens Israel entstand. Eine Heimstätte für Juden, die niemals mehr Unterdrückung, Verfolgung und Ermordung erleiden sollen – nur weil sie Juden sind.

Massel Tov! Glückwünsche an Israel zum 60. Geburtstag!

Nach dem Zerfall der Sowjetunion begannen im Jahre 1991 in ihren ehemaligen Republiken ethnische Konflikte sowie nationalistische und antisemitische Ausschreitungen. Ein Großteil der Juden emigrierte nach Israel, 170 000 wurden in Deutschland aufgenommen.

Im Gegensatz zur ehemaligen Sowjetunion erhielten die Juden in Deutschland die Möglichkeit, das religiöse und kulturelle Erbe des jüdischen Volkes wieder zu beleben. Aus Mangel an finanziellen Mitteln und notwendigen Räumlichkeiten sind diese Möglichkeiten in unserer Landeshauptstadt sehr begrenzt. Derzeit ist der gegründete Bauverein „Neue Synagoge Potsdam“ unter Leitung von Herrn Mentrup damit beschäftigt, erforderliche finanzielle Mittel für den Bau einer Synagoge mit Gemeindezentrum zu beschaffen.

Die Jüdische Gemeinde Potsdam und ihre Mitglieder hoffen und wünschen, dass zum 20. Jahrestag der Wiedergeburt der Jüdischen Gemeinde in Potsdam, im Jahre 2011, im historischen Stadtzentrum die erste neu gebaute Synagoge mit Gemeindezentrum im Land Brandenburg fertiggestellt werden kann.

Somit hat auch das Wort der Brüderlichkeit für alle jüdischen Zuwanderer einen großen Sinn.

Das bedeutet, dass nur durch Brüderlichkeit zwischen den Menschen ein Aufbau des jüdischen Lebens in unserer Stadt, unserem Land und in ganz Deutschland möglich ist.

Wir begrüßen diesen Zweck, sind bereit, diesen voll zu unterstützen, und wünschen allen Beteiligten eine allseitig gute Zusammenarbeit und viel Erfolg zur Erreichung der großen Ziele.

Ilan Mor
Gesandter der Botschaft
des Staates Israel

Herr Rabbiner,
sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrter Herr Dr. Schulze-Eggert,
sehr geehrter Herr Tkach,
meine Damen und Herren,
liebe Freunde,

shalom!



Lassen Sie mich zunächst der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit für ihr großes Engagement für das deutsch-israelische Verhältnis und für den offenen Dialog zwischen Christen und Juden danken.

Diese Arbeit ist nicht immer leicht. Das ist uns allen bewusst. Umso mehr wissen wir, Ihren Einsatz und ihr ständiges Bemühen zu schätzen! Um unsere Beziehungen weiter auszubauen und zu vertiefen, ist es wichtig, sie durch zusätzliche Felder zu ergänzen, ohne damit die Vergangenheit zu relativieren. Wir müssen unsere gemeinsamen Interessen herausarbeiten, bei denen es sich für beide Seiten lohnt, gemeinsam zu handeln.

Meine Damen und Herren, „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“. Die Woche der Brüderlichkeit steht dieses Jahr unter diesem Motto, den Worten Ben Gurions, des ersten Ministerpräsidenten des Staates Israel.

Als Israel vor 60 Jahren als jüdischer, demokratischer Staat mit dem Ziel gegründet wurde, eine von sozialistisch-zionistischen Idealen geprägte kollektive, egalitäre Gesellschaft zu bilden, waren diese Worte das Leitmotiv aller Bestrebungen und Hoffnungen.

Die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel von 1948 beginnt mit den Worten:

“Im Lande Israel entstand das jüdische Volk. Hier prägte sich sein geistiges, religiöses und politisches Wesen. Hier lebte es frei und unabhängig. Hier schuf es eine nationale und universelle Kultur und schenkte der Welt das Ewige Buch der Bücher.“

Damit, meine Damen und Herren, haben wir mit der Verwirklichung der Wunder begonnen - ein Prozess, der damals begann und immer noch nicht beendet ist. Wir blicken auf eine 60-jährige Erfolgsgeschichte zurück, die Israel trotz aller Schwierigkeiten und Widerstände, trotz aller Konflikte und von außen aufgezwungenen kriegerischen Auseinandersetzungen geschrieben hat und die das Land zu einem Phänomen im positiven Sinne des Wortes gemacht hat.

Nur schwer kann ich mir ein anderes Land vorstellen, das sich parallel zwei grundsätzlichen Herausforderungen gestellt hat:

- einerseits sich ständig zur Wehr setzen zu müssen
- andererseits seine Gesellschaft, seine Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft zu entwickeln.

Wenn wir heute zurückblicken, können wir auf das bisher Erreichte stolz sein, denn: Die Erfolgsgeschichte des Staates Israel ist einmalig! In dieser Hinsicht gibt es in der Welt keinen Präzedenzfall, zumindest können wir stolz darauf sein!

Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir aus Anlass des 60-jährigen Jubiläums unserer Staatsgründung einen kurzen Rückblick auf das, was wir erreicht haben. Ich möchte mit Ihnen heute über das Leben sprechen, das wir uns aufgebaut haben – ein schöpferisches Leben, das Wunder auf diesem kleinen Stück Land in dieser Region hervorgebracht hat.

Dieses Land hat eine der am weitesten entwickelten Landwirtschaften weltweit.

Israelische Experten werden eingeladen, um Musterbetriebe in Afrika, Asien und Südamerika aufzubauen.

Dieses Land ist trotz seiner geringen Größe im Bereich High-Tech eines der führenden Länder der Erde und ist Mitglied im sehr kleinen Kreis der Staaten, die Satelliten ins All schicken. Nur 338 Firmen, die am NASDAQ in New York notiert sind, sind nicht-amerikanische Unternehmen. 70 davon sind israelische Firmen – ein Beleg für Israels Listenplatz im Bereich moderner Technologien.

Dieses Land wird um seinen hohen Standard in der Wissenschaft beneidet. Erst im Jahr 2004 haben zwei israelische Wissenschaftler - Aaron Ciechanover und Avram Hershko - den Chemie-Nobelpreis gewonnen. Und ein Jahr später wurde der israelische Theoretiker Robert Aumann zusammen mit dem amerikanischen Wissenschaftler Thomas Schelling mit dem Nobelpreis für Wirtschaft ausgezeichnet.

Dieses Land hat Ingenieure, die als die besten der Welt gelten. Aus diesem Grund stellen internationale Firmen wie IBM, Intel, Motorola, Sisko und andere sicher, dass ihre Entwicklungszentren einen Standort in Israel haben.

In diesem Land hat die Kultur auch in Zeiten des Krieges und der andauernden Bedrohung durch Terroranschläge seine Bedeutung nicht verloren. Die Konzertsäle und Theater sind immer gefüllt.

Auch die hebräische Literatur hat in den letzten Jahren weltweit an Bedeutung gewonnen. Denken wir z. B. an Zeruya Shalev und die Verfilmung Ihres Romans „Liebesleben“, der Ende 2007 in die Kinos kam. Oder an Schriftsteller wie Amos Oz und David Grossmann, die seit jeher in der Friedensbewegung aktiv sind und sich durch ihr politisches Engagement auf der ganzen Welt einen Namen gemacht haben. Die israelische Literatur trägt ganz erheblich dazu bei, das oft verzerrte Medienbild Israels zu korrigieren und auszugleichen.

In diesem Land ist die Welt der Torah und der Chassidim wiederentstanden - eine Welt der Yeshivot -, die in der Shoah zerstört wurde und die heute ein Teil des Lebens in Israel ist.

Dieses Land hat seit seiner Unabhängigkeit Millionen von Einwanderern aus der ganzen Welt aufgenommen, darunter Holocaust-Überlebende, Juden aus islamischen Staaten und äthiopische Juden. Nahezu beispiellos im internationalen Vergleich ist es, dass in diesem Land fünf Millionen Einwohner in einem Jahrzehnt eine zusätzliche Million Bürger integriert haben – ohne bedeutende Auswirkungen auf die Gesellschaft.

Israel ist zu einem Schmelztigel der Völker geworden und hat seine Möglichkeiten, noch mehr Einwanderer aus aller Welt aufzunehmen, noch längst nicht ausgeschöpft!

Meine Damen und Herren, in diesem Jahr feiert der Staat Israel den 60. Jahrestag seiner Gründung. Das Motto der Feierlichkeiten soll „Kinder Israels“ lauten, und das

offizielle Symbol zeigt dementsprechend ein Kind, das ein weiß-blaues Band in der Hand hält, mit dem die Zahl 60 geformt wird. Darunter steht in hebräischen Buchstaben „das Heute und das Morgen“.

Auch in Deutschland wird der 60. Jahrestag Israels auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene sowie auf privater Ebene von verschiedenen Institutionen und Organisationen gefeiert werden. Das freut uns – vor dem Hintergrund der einzigartigen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel – besonders.

Auch für die junge Generation in Israel ist das Jubiläum ein Anlass, sich erneut mit den Werten - den kulturellen und den historischen -, wie sie in unserer Unabhängigkeitserklärung niedergelegt sind, auseinanderzusetzen. Ihr Blick in die Zukunft soll auch bedeuten, bereit zu sein, die Verantwortung für Israel von der Generation ihrer Mütter und Väter zu übernehmen, um das Wunder fortzusetzen. Die junge Generation wird in wenigen Jahren das Schicksal des Staates Israels lenken und in allen Bereichen fördern müssen. Deshalb stehen die Kinder und Jugendlichen von heute im Zentrum der 60-Jahr-Feier unseres Landes.

Meine Damen und Herren, Israels jüngere Generationen wurden in eine Realität hineingeboren, in der der Staat Israel als Tatsache verankert ist. Dabei liegt es aus historischer Sicht erst eine kurze Zeit zurück, dass die Juden von der Gründung eines jüdischen Staates nur träumen konnten. Und dies, meine Damen und Herren, kann ich nicht oft genug betonen. Im Zuge der Nationalbewegungen und des wachsenden Antisemitismus in Europa begann der österreichische Journalist Theodor Herzl Ende des 19. Jahrhunderts die Nationalbewegung des jüdischen Volkes zu organisieren: die zionistische Bewegung.

Den Ersten Zionistenkongress, der im August 1897 in Basel stattfand, bezeichnete Herzl als „ein historisches Datum in der jüdischen Geschichte“. Theodor Herzl, der geistige Vater des modernen Staates Israel, hat das Schicksal des jüdischen Volkes verändert. Seine Erkenntnis, dass sich die Juden organisieren, räumlich sammeln und über ihr Schicksal selbst bestimmen müssen, war zweifellos eine revolutionäre Idee. Herzl kann auch für die gegenwärtige Politik des Staates Israel und des jüdischen Volkes mit seiner Macht der Idee relevant sein.

Mir ist bewusst, dass bei der Realisierung einer Utopie nicht alles machbar ist, Hindernisse und Krisen können den Weg säumen. Dennoch gilt es, an dem Ziel festzuhalten, beständig zu sein.

Theodor Herzl war beispielgebend darin, trotz aller Rückschläge an der Umsetzung seiner Idee festzuhalten – und eben das ist für uns heute von so großer Relevanz. Herzl prägte die Wendung „Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen“, die das Motto der zionistischen Bewegung werden sollte. Er notierte am 3. September 1897 in seinem Tagebuch:

„Wenn ich den Baseler Kongress in einem Wort zusammenfassen wollte – was ich öffentlich so nicht tun würde – wäre es:

„In Basel gründete ich den Jüdischen Staat.“
Wenn ich das öffentlich erklärte, würde man als Antwort darüber lachen.
In vielleicht fünf Jahren, bestimmt in fünfzig, wird jeder es erkennen.“

Wie wir heute wissen, erfüllte sich Herzls Vision tatsächlich rund 50 Jahre später.

Die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 war die Realisierung des zionistischen Ziels, eine international anerkannte, öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk in seiner historischen Heimat zu schaffen, wo Juden frei von Verfolgung leben und ihre eigene individuelle und kollektive - und ich betone kollektive - Identität entwickeln können.

Das zionistische Ideal umfasst jedoch noch weitere Aspekte. Die zionistische Idealvorstellung erstrebt:

- ein Israel, das politisch und wirtschaftlich vollständig unabhängig ist,
- das gesellschaftliche und wirtschaftliche Wohlergehen aller in Israel ansässigen Bürger und Gemeinden,
- ein Israel, das mit allen seinen Nachbarn in Frieden lebt.

In unserer Unabhängigkeitserklärung steht geschrieben:

„Wir bieten all unseren Nachbarn und ihren Völkern die Hand zum Frieden und zu guter Nachbarschaft und rufen zur Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe mit dem selbstständigen jüdischen Volk in seiner Heimat auf.
Der Staat Israel ist bereit, seinen Beitrag bei gemeinsamen Bemühungen um den Fortschritt des gesamten Nahen Ostens zu leisten.“

Meine Damen und Herren, im Laufe der vergangenen 60 Jahre war Israel gezwungen, sich zur Wehr zu setzen, im selben Atemzug das Land aufzubauen. Wie ich bereits dargestellt habe, war und ist die israelische Gesellschaft immer weltoffen und dynamisch. Sie hat im Laufe der Jahrzehnte gelernt, mit Widersprüchen und politischen Umbrüchen zu leben, denn gute Bedingungen zum Gedeihen hatte sie nie.

Die israelische Gesellschaft musste sich behaupten und musste improvisieren.

Batya Gur, die israelische Schriftstellerin, schrieb einmal:

„Wir sind eine Gesellschaft, die sich täglich im EXISTENZKAMPF befindet.
Die Komplexität der israelischen Gesellschaft und ihrer Situation ergibt sich daraus, dass sie sich aus Fragmenten gebildet hat, dass sie sich bis heute verteidigen muss, dass sie Angst vor dem Hass des Nachbarn und zugleich Verständnis für ihn hat.“

Misstrauen und Hoffnung, Zweifel und Glauben, Bestrebungen und Enttäuschungen

sind die Gefühle, die bei uns Israelis vorherrschen und uns im Alltag bewegen. Bei dem Versuch, diese Lebenssituation dem Ausland zu vermitteln, begegnen wir immer wieder Unglauben oder mangelndem Verständnis.

Israel ist heute leider für viele ein Land geworden, das weniger interessiert, das wenig positive Emotionen und Verantwortungsgefühl weckt. Manche empfinden Israel als ein Dauerärgernis, da überwiegend der israelisch-palästinensische Konflikt oder militärische Auseinandersetzungen im Zentrum der Berichte stehen.

Die Journalistin Tekla Szymanski meint dazu:

„Man hat es Israel nie leicht machen wollen. ... Der Grund liegt auf der Hand: An Israel werden immer noch Erwartungen gestellt, die kaum ein anderes Land so zu erfüllen hat, ganz so, als hätte das kleine Volk, das so gelitten hat, als einziges aus der Vergangenheit lernen müssen.“

Meine Damen und Herren, die vergangenen 60 Jahre waren für Israel geprägt von Herausforderungen, bei denen es nicht selten um die Existenz des Staates ging.

Seit vielen Jahren sehnt sich die israelische Gesellschaft nach Frieden mit dem palästinensischen Volk und den arabischen Nachbarländern und strebt nach diesem Frieden. Doch auch 60 Jahre nach der Gründung des Staates Israel steht eine grundsätzliche und ernst gemeinte Anerkennung durch die palästinensische, arabische und muslimische Welt noch aus - auch wenn wir inzwischen Friedensverträge mit Ägypten und Jordanien unterzeichnet und diplomatische Beziehungen zu Mauretanien aufgenommen haben.

Um zu einer angemessenen Lösung des Konflikts zwischen uns und unseren Nachbarn zu kommen, muss Israel mit seinen Partnern aus einer Position der Stärke heraus verhandeln. Für den Prozess wäre es sinnvoll, wenn es auf palästinensischer Seite zu einem Paradigmenwechsel käme – statt auf die historische Gerechtigkeit zu pochen, muss es nunmehr um den historischen Kompromiss mit uns gehen.

Die Frage der Kernthemen ist nicht vom amerikanischen Präsidenten oder vom israelischen Ministerpräsidenten abhängig. Sie ist abhängig von der Bereitschaft der palästinensischen Führung, sich mit einer der wichtigsten Fragen zu konfrontieren, denen sich die Palästinenser seit Jahrzehnten entziehen: Sind die Palästinenser bereit, Israel anzuerkennen und sich von dem Traum zu verabschieden, Hunderttausende von Flüchtlingsfamilien nach Israel zurückkehren lassen zu wollen nach dem Motto: „Recht auf Rückkehr?“

Kein Israeli wird akzeptieren, dass Israel ein binationaler Staat mit Millionen Palästinensern werden wird und noch dazu ein palästinensischer Staat gegründet wird mit ebenfalls Millionen von Palästinensern. Meine Damen und Herren, die ganze Idee der Gründung eines palästinensischen Staates zielt darauf, eben diesen Menschen das Leben in einem palästinensischen Staat zu ermöglichen – und nicht im Staat Israel.

Eines ist klar: Die Realität von heute ist anders als die von damals. Diese Lösung - einer Rückkehr der Flüchtlinge - ist der heutigen Realität unangemessen.

Die ganze Welt ist für die Gründung eines lebensfähigen, zusammenhängenden, freien und demokratischen palästinensischen Staates, der neben Israel existieren und dafür gegründet werden wird, dass die Palästinenser in ihm leben. Es kann nicht sein, dass ein palästinensischer Staat gegründet wird, und die Palästinenser dann kommen werden, um in Israel zu leben. Im Endeffekt werden die Palästinenser wählen müssen zwischen dem Mythos des „Rechts auf Rückkehr“ und ihrer Möglichkeit, einen palästinensischen Staat zu schaffen, in dem die Palästinenser leben werden. Dies ist ihre Wahl. Unsere Wahl ist die zwischen unserem natürlichen Verlangen, im ganzen Land Israel zu leben, von dem wir in unserem Herzen alle glauben, dass es uns gehört, und der Notwendigkeit eines Kompromisses in Bezug auf das Land Israel, um die Existenz Israels als jüdischer Staat zu sichern.

Die Devise heißt: „Zwei Staaten für zwei Völker“.

Meine Damen und Herren, ein jüdischer Staat für das jüdische Volk und ein palästinensischer Staat für das palästinensische Volk, die Seite an Seite in Frieden und Sicherheit leben! Die Zwei-Staaten-Lösung ist ein Ziel, das von Israelis und moderaten Palästinensern geteilt wird. Insofern muss sichergestellt werden, dass der zukünftige palästinensische Staat kein Terrorstaat sein wird. Daher müssen die Palästinenser die Verpflichtungen der Roadmap – die Bekämpfung des Terrorismus und einen kompletten Wandel der innenpolitischen Lage – erfüllen.

Auch Israel ist verpflichtet, seinen Teil der Roadmap zu erfüllen – trotz aller politischen Härten, die dies mit sich bringt.

Eines möchte ich jedoch klar und deutlich sagen:

Wir werden nicht über das Existenzrecht des Staates Israel als jüdischer Staat verhandeln.

Solange die palästinensische Führung nur die Existenz Israels oder sein Recht zu existieren anerkennt - ihn aber nicht ausdrücklich als Staat des jüdischen Volkes anerkennt, als einen Staat, in dem auch ethnische und andere Minoritäten gleichberechtigt leben können - solange wird es schwerlich einen Kompromiss und eine Lösung des Konflikts geben.

Eine ausdrückliche Deklaration des Staates Israel in Bezug auf das Recht zur Bildung eines souveränen und unabhängigen palästinensischen Staates im Großteil der Westbank, im gesamten Gaza-Streifen und in Teilen von Ost-Jerusalem stellt einen wichtigen und bedeutsamen historischen Verzicht für das jüdische Volk dar.

Die Formel „Zwei Staaten für zwei Völker“ darf daher nicht auf die Formel „Zwei Staaten“ beschränkt werden, denn hier geht es um den Kern des Konflikts, und die „zwei Völker“ sind dabei die Schlüsselwörter.

Meine Damen und Herren, man darf die Kraft und den Erklärungswert von Worten nicht unterschätzen. Eine öffentliche palästinensische Erklärung über zwei Staaten für zwei Völker wäre ein schwerer Schlag für all jene, die sich an der Delegitimierung Israels versuchen und einen binationalen Staat herbeirufen.

Die Akzeptanz des Grundsatzes „Zwei Staaten für zwei Völker“ und die Anerkennung der Existenz des Staates Israel als Nationalstaat des jüdischen Volkes ist das Minimum, das Israel von den Palästinensern fordern muss.

Wenn es einen Punkt gibt, auf den Israel nicht verzichten kann, dann ist es dieser Punkt, da er uns im tiefsten Innern angeht. Über alle anderen Themen werden wir miteinander verhandeln. Die ganze Welt hat uns als einen jüdischen Staat anerkannt. Präsident Bush bezeichnet Israel als „jüdischen Staat“. Präsident Sarkozy betont, dass der Staat Israel der „Nationalstaat des jüdischen Volkes“ ist.

Auch in einer Grundsatzerklärung, die die CDU Ende 2007 zu dem Thema verabschiedet hat, heißt es:

“Wir stellen uns der besonderen historischen Verantwortung Deutschlands gegenüber Israel. Wir treten für das Existenzrecht Israels als jüdischer Staat in sicheren Grenzen ein.”

Die Friedensverträge mit Ägypten und Jordanien kamen zustande, obwohl wir ein jüdischer Staat sind. Damit der Frieden gelingen kann, muss Israels Sicherheit ein palästinensisches Interesse sein, so wie ein palästinensischer Staat ein israelisches Interesse ist.

Palästinensisches Wohlergehen und israelische Sicherheit konkurrieren nicht miteinander, sondern sind vielmehr miteinander verbunden. Israels Interesse an festen Grenzen und seiner Fortdauer als Staat mit demokratischen und jüdischen Werten und die palästinensische Sehnsucht nach einem eigenen Nationalstaat greifen ineinander.

Israels Verlangen nach Sicherheit deckt sich mit dem Bedürfnis der Palästinenser, nicht von Terrororganisationen kontrolliert zu werden.

So wie Israel eine Verpflichtung gegenüber der nächsten Generation von Israelis hat zu verhindern, dass sich nebenan ein Terrorstaat etabliert, so sollten auch die Palästinenser, zumindest die pragmatischen, die Verpflichtung haben, ihrer nächsten Generation das Absinken in die Werte von Terror, Gewalt und Fundamentalismus zu ersparen.

Meine Damen und Herren, liebe Freunde, heute, mehr als je zuvor, so glaube ich, geht es darum, wie wir das enorme positive Potenzial Israels und seine Energien mit der politischen Realität im Nahen Osten in Einklang bringen und damit zeigen, dass Israel weiterhin und für immer Bestandteil des Nahen Ostens bleiben wird.

Wir wünschen uns den Tag herbei, an dem wir unsere menschlichen und wissenschaftlichen Ressourcen voll ausschöpfen können, anstatt diese Ressourcen für den Überlebenskampf und gegen den Terrorismus verwenden zu müssen.

Der Rückblick auf die hinter uns liegenden 60 Jahre erscheint wie ein aufregendes, aufwühlendes Historiendrama, das in der Weltgeschichte seinesgleichen sucht. In all den Jahren seit der Staatsgründung hat das jüdische Volk mit unermüdlichem Fleiß, großer Anstrengung und Aufopferung, aber auch mit viel Talent, Kreativität und Mut am Fortbestand seiner Unabhängigkeit und an der erfolgreichen Entwicklung seines Landes gearbeitet. Und all dies inmitten einer feindseligen Umgebung, inmitten von Kriegen und ständiger Bedrohung durch den Terror. Wir haben keinen Krieg verloren und den Frieden nicht aufgegeben. Wir haben ein unfruchtbares Land vorgefunden und haben es fruchtbar gemacht. Wir sind nicht alle immer einer Meinung, aber wir sind vereint in unserer gemeinsamen demokratischen Überzeugung.

Das jüdische Volk hat sein Schicksal selbst in die Hand genommen und ist auf die internationale Bühne zurückgekehrt als selbstständiger, aktiver, einflussreicher Partner, dessen Errungenschaften von vielen anderen Nationen bewundert werden.

Die Vision der Gründerväter unseres Staates nährt sich aus dem jüdischen Erbe und dem Vermächtnis der Propheten Israels:

- die Rückkehr nach Zion (nach Israel),
- das Ende der Diaspora,
- der Aufbau eines freien, blühenden Gemeinwesens, das basiert auf der Würde des Menschen, der Rechtsstaatlichkeit und dem Streben nach Entwicklung und Fortschritt.



Duo Vernissage



Duo Tatjana Repina und Ina Craciun



Vokalgruppe „Lehaim“

Impressum

Herausgeber: Landtag Brandenburg
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Internet: www.landtag.brandenburg.de
E-Mail: oeffentlichkeitsarbeit@landtag.brandenburg.de
Fotos: Stefan Gloede
Satz und Druck: Druckerei Feller